

vielsagende Blickwechsel mit den Mitprüfern machten den Jammer über mein Irregeleitetsein deutlich und wurden von mir als Auftakt zur Ablehnung gedeutet, bis dann die Erwähnung meiner dreijährigen Arbeit als Dorfschullehrer die Gesichter erhellte und dem Gespräch das Verhörähnliche nahm. Denn diese Erfahrung machte mich angeblich für einen Beruf geeignet, der Lebens-, nicht Bücherkenntnisse zur Voraussetzung hatte, weil er ein eminent pädagogischer war. Über Literatur wurde deshalb zu meiner Enttäuschung auch erst geredet, als ich auf die Abschlußfrage, warum ich Volksbibliothekar werden

wollte, wahrheitsgemäß geantwortet hatte: aus Liebe zur Literatur.

Das aber war den drei sichtlich zuwider. Der Asket wollte wissen, ob diese Liebe denn auch der verdummenden und verschleiernenden Literatur gelte und somit objektivistische Züge trage; die bisher schweigsame Dame erklärte, daß eine plan- und anleitungslose Lektüre mehr schädlich als nützlich sei; die Wortführerin aber sagte mir unumwunden, daß sie sich folgende Antwort gewünscht hätte: Volksbibliothekar will ich werden, weil ich die Menschen liebe und sie mit Hilfe von Büchern bessern will.

Als ich im Vorraum saß, um auf die Entscheidung über mein Schicksal zu warten, wußte ich zwar, daß ich gründlich mißfallen hatte, nicht aber, daß die Lehrenden von einem pädagogischen Optimismus beseelt waren, der jeden willigen Zögling für formbar hielt. Sie überraschten mich also mit einer positiven Entscheidung, an die sie allerdings die Erwartung meiner Mitarbeit in der Jugendorganisation knüpften, die zu enttäuschen ich in dieser Minute nicht fähig war.

Diese Nachgiebigkeit hatte zur Folge, daß ich kurzzeitig als FDJ-Mitglied geführt wurde, aber nie

Gebrauch davon machte, geschweige denn Beitrag zahlte oder mich im blauen Hemd sehen ließ. Für einige Monate, oder auch nur Wochen, geriet ich also wieder in solche peinlichen Situationen, wie ich sie aus meiner HJ-pflichtigen Kindheit kannte, nur waren die Mahner jetzt weniger selbstsicher und konsequent. Auch ihnen waren meine fadenscheinigen Entschuldigungen peinlich; sie akzeptierten bald meine Ausnahmestellung, so daß sich die Mitgliedschaft, die offiziell nie begonnen hatte, durch Gewöhnung wieder verlor. Da ich nicht aufrührerisch war, nicht

fraktionsbildend wirkte und den fachlichen Ansprüchen genügte, beschränkten sich die persönlichen Ermahnungen, die ich ab und zu über mich ergehen lassen mußte, auf meine mangelnde Einordnung ins Kollektiv.

Diese ließ tatsächlich zu wünschen übrig, da ich mich für mehr als den Unterrichtsstoff interessierte und die Schule der unwesentlichste Teil meines Lebens war. Unter den Mitschülern hatte ich weder Freunde noch Feinde. Zwei von ihnen, mit denen zu reden es sich gelohnt hätte, waren Lieblingskinder der Schulleitung und wurden bald SED-Genossen, mit